

Eliot Higgins

DIGITALE JÄGER



Ein Insiderbericht aus
dem Recherchenetzwerk
bellingcat

QUADRIGA

Inhalt

Cover

Über das Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Einführung

Erstes Kapitel - Revolution auf dem Laptop – die
Entdeckung der Online-Recherche für Ermittlungen

Die Presse stirbt, aber die Nachrichten leben

Syrien: der Krieg, über den Journalisten nicht berichten
konnten

Informationskriege und Fassbomben

Auf der Titelseite der New York Times

Durchbruch bei Chemiewaffen

Wie weit soll das noch gehen?

Zweites Kapitel - Wie Bellingcat entstand – eine Gruppe
wird zum Team

Eine Zusammenkunft von Fremden

Täuschung gegen Beweis

Der Student, der mit dem Finger auf Moskau zeigte

Die Fingerabdrücke auf der Mordwaffe

Detektivarbeit rund um den Globus

Drittes Kapitel - Eine Firewall aus Fakten – der
Abwehrkampf gegen den digitalen Albtraum

Die kontrafaktische Internetgemeinde

Aufbau einer Firewall

Der Hass im Netz ergießt sich auf die Straßen

Die Fallen entschärfen

Beteiligung der Öffentlichkeit
Viertes Kapitel - Maus fängt Katze - eine
Spionagegeschichte wird zum Musterfall
Bis an die Grenzen von Open Source
Entlarvt
Der dritte Mann
Risiken verschiedener Art
Fünftes Kapitel - Die nächsten Schritte - die Zukunft der
Gerechtigkeit und die Macht der künstlichen Intelligenz
Eine Blaupause für zukünftige Kriege
Gefahren und Chancen künstlicher Intelligenz
Wohin die Reise geht

Über das Buch

»Der Spion aus dem Netz«, so wird Eliot Higgins oft genannt. Das von ihm gegründete Investigativnetzwerk Bellingcat hat Indizien, die darauf schließen lassen, dass der Mord in dem Berliner Tiergarten an einem Georgier dem russischen Geheimdienst zuzuschreiben ist. Es hat den Flugzeugabschuss über der Ukraine mit aufgeklärt und war dabei Medien, Ermittlern und sogar Geheimdiensten immer einen Schritt voraus. Wie das gelingt? Mithilfe von OpenSource-Informationen (Google, Facebook und Youtube etc.) klärt Bellingcat weltweit Verbrechen auf und läutet ein neues Zeitalter im Journalismus ein. Das Netzwerk berät zudem den Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag.

Über den Autor

Eliot Higgins ist ein britischer Blogger und Internetjournalist. Er betreibt die investigative Internetplattform Bellingcat. Eliot Higgins deckte 2012 als erster den Einsatz von Streubomben und Fassbomben in Syrien auf und analysierte den Absturz des Malaysia-Airlines-Fluges 17 über der Ostukraine. Im Juli 2014 gründete er die Internetplattform Bellingcat, die es auch anderen Internetaktivisten ermöglichen sollte, durch Crowdsourcing an Recherchen mitzuwirken. Im Jahre 2015 wies sie einen wahrscheinlich russischen Abschuss des Passagierflugzeuges MH-17 über der Ostukraine nach. Higgins wirkte an mehreren Berichten zum Syrienkrieg und dem Krieg in der Ostukraine unter anderem mit dem Atlantic Council mit.

Für die Recherchen erhielten er und Bellingcat 2015 den Sonderpreis des Hanns-Joachim-Friedrichs-Preises der ARD.

Eliot Higgins

DIGITALE JÄGER

Ein Insiderbericht aus
dem Recherchenetzwerk
Bellingcat

Übersetzung aus dem Englischen
von Wolfgang Seidel

QUADRIGA

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erschienen

Titel der englischen Originalausgabe:
»We Are Bellingcat: An Intelligence Agency for the People«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2021 by Bloomsbury Publishing / Eliot Higgins

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Ulrike Strerath-Bolz
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Einband-/Umschlagmotiv: © ibrandify gallery / shutterstock.com; Liu zishan /
shutterstock.com
eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7517-0414-4

www.luebbe.de

www.lesejury.de

EINFÜHRUNG

Hastig eilten Minister und hohe Staatsbeamte zu einem unterirdischen Konferenzsaal mitten im Regierungsviertel von London. Es ging um die aktuelle COBRA-Attacke: Offenbar hatte es auf englischem Territorium einen Chemiewaffenangriff auf bestimmte Personen gegeben. Es sah nach einem Mordversuch mit einem Nervengift aus. Die Betroffenen, Vater und Tochter Skripal, befanden sich im Krankenhaus, wo sie beatmet und mit hohen Dosen von Atropin behandelt wurden. Sie waren sediert und wurden von bewaffneten Einsatzkräften streng bewacht. Großbritannien musste auf diesen Angriff angemessen reagieren. Man vermutete, dass der Kreml diesen Mordangriff in Auftrag gegeben hatte. Eines der beiden Opfer, der Vater, war früher Oberst des russischen Militäргеheimdienstes gewesen. Am 4. März 2018 hatte man ihn und seine Tochter in bewusstlosem Zustand zusammengesunken auf einer Parkbank im idyllischen südenglischen Städtchen Salisbury gefunden. Beide waren bereits dem Tode nahe. Moskau stritt jegliche Verwicklung in den Vorfall ab.

»Mit sehr ernsten Gesichtern und Pathos in der Stimme verkünden unsere englischen Kollegen, dass sie Russland eine Lektion erteilen würden, die es niemals vergessen würde, falls sich herausstellen sollte, dass unser Land tatsächlich hinter dieser Tat steckt«, sagte der russische Außenminister Sergej Lawrow. »Das halten wir für sehr unehrlich. Das ist reine Propaganda. Damit wird lediglich Hysterie angefacht.«

Indes war der Kreml bereits früher in ähnliche Rachegiftmorde an »Abtrünnigen« involviert. Am bekanntesten war der Fall von Alexander Litwinenko, ebenfalls ein ehemaliger russischer Geheimdienstoffizier, der zu den Briten übergelaufen war und sich mit ätzender Kritik am russischen Präsidenten Putin hervortat. Am 1. November hatte sich Litwinenko mit zwei früheren KGB-Agenten im *Millennium Hotel* in London getroffen. Bereits am gleichen Abend wurde er krank. Innerhalb weniger Wochen war er tot. Todesursache war Kontakt mit radioaktivem Polonium 210.

Zufällig befindet sich die maßgebliche Forschungseinrichtung des britischen Verteidigungsministeriums, die sich mit der Analyse von Kampfgiften und Chemiewaffen aller Art beschäftigt, Porton Down, ganz in der Nähe von Salisbury. Deren Experten analysierten umgehend Blutproben des sechshundsechzig Jahre alten Sergej Skripal und seiner dreiunddreißigjährigen Tochter Julia, um herauszufinden, was den beiden zugestoßen war. Die Resultate lauteten wie folgt: Es handelte sich um Nowitschok A234, ein Nervengift, das in den Siebziger- und Achtzigerjahren in der Sowjetunion entwickelt worden ist; damals war Wladimir Putin noch ein einfacher Geheimdienstoffizier beim KGB. Bereits ein kleiner Auftrag dieses Gifts auf der Haut kann zum Verlust des Sehvermögens – in Verbindung mit massiven Atembeschwerden, ständigem Erbrechen und Krämpfen – und schließlich zum Tod führen. Inzwischen hatten technische Spezialisten der britischen Nachrichtendienste herausgefunden, dass die Russen Telefonate und Nachrichten zwischen Skripal und seiner Tochter abgehört hatten. Die Tochter stand im Begriff, zu einer zweiwöchigen Urlaubsreise nach England aufzubrechen, wo sie ihren Vater besuchen wollte. So hatten die Russen den Aufenthaltsort ihres Vaters in England aufgespürt.

»Entweder handelt es sich um einen bewusst herbeigeführten Angriff auf unser Land«, sagte Premierministerin Theresa May daraufhin im Unterhaus, »oder die russische Regierung hat über ein hochgefährliches, potenziell tödliches Nervengift die Kontrolle verloren, wodurch es in die Hände von Dritten gelangen konnte.« Moskau wurden achtundvierzig Stunden eingeräumt, um zu dem Vorfall Stellung zu nehmen. May fuhr fort: »Falls wir keine glaubwürdige Antwort erhalten, werden wir die Schlussfolgerung ziehen, dass es sich um einen unrechtmäßigen Gewaltakt des russischen Staates gegen das Vereinigte Königreich handelt.«

Über diverse Medienkanäle setzte die russische Regierung Verschwörungstheorien in Form von »Nachrichten« in die Welt, wonach die Skripals angeblich gegen ihren Willen von den Briten festgehalten wurden. Oder wie es sein könne, dass die Opfer nicht zu Tode gekommen seien, wenn es sich doch angeblich um Nervengift für den militärischen Einsatz gehandelt hatte. Das war eine geschickte Behauptung mit einer Zweifachwirkung, indem sie einerseits die britischen Behauptungen in Zweifel zog, andererseits die unterschwellige Drohung beinhaltete, dass der Kreml niemals halbe Sachen machen würde, sondern unfehlbar das erreicht, was er sich vorgenommen hat. Jedenfalls erklärten die Briten dreiundzwanzig russische Diplomaten zu unerwünschten Personen, mit der Begründung, es handele sich in Wahrheit um russische Geheimdienstleute. Einige mit dem Vereinigten Königreich eng verbundene Staaten zeigten ihre Solidarität, indem sie ebenfalls angebliche russische Diplomaten des Landes verwiesen. Das betraf allein in den USA sechzig russische Botschaftsangehörige; dazu verhängten die Amerikaner Exportsanktionen und froren Bankkonten ein. Moskau reagierte darauf, indem es seinerseits viele Diplomaten nach Hause schickte.

Bei Bellingcat haben wir die Vorgänge aufmerksam beobachtet und auf den Moment gewartet, wo wir einhaken können. Auf der ganzen Welt waren unsere Mitarbeiter ständig online. Wir lassen bei der Untersuchung von Kriegsverbrechen nicht locker und hinterfragen im Internet herumschwirrende Desinformationen. Unsere Informationen beruhen auf Hinweisen, die im Netz frei zugänglich sind, sei es in Postings in sozialen Medien, geleakten Datenbanken oder auf frei zugänglichen Satellitenkarten. In einem Zeitalter, in dem so viel Desinformation unterwegs ist wie nie zuvor, erhält man paradoxerweise auch so viel handfeste, nachprüfbare Fakteninformation wie nie zuvor. Bei uns arbeitet eine Kernmannschaft von achtzehn Leuten, die von einer Vielzahl von Freiwilligen in aller Welt unterstützt werden. Unsere Berichte werden von Hunderttausenden von interessierten Nutzern wahrgenommen, dazu gehören auch Regierungsmitarbeiter, einflussreiche Journalisten in allen möglichen Medien und politische Entscheider. Wir haben kein Programm, aber wir haben ein Credo: Es gibt einen Unterschied zwischen Fakten und Faktenbeweisen einerseits und Fake News andererseits, und es gibt Menschen, denen dieser Unterschied wichtig ist.

In den Wochen und Monaten, die folgten, erholten sich die Skripals allmählich. Für Scotland Yard indes war es nicht leicht, den Fall aufzuklären. Sergej Skripals Haus und vor allem die Haustür standen nicht unter Videoüberwachung; sie galt den Ermittlern aber als der wahrscheinlichste Kontaktpunkt der Kontamination mit dem Nervengift. Die Ermittler beugten sich über elftausend Stunden Videomaterial der Überwachungsanlagen aus der näheren Umgebung, werteten Kreditkartenzahlungen und Mobiltelefontracking aus. Während sie damit noch beschäftigt waren, kam es zu weiteren Vergiftungsfällen. Ein drogenabhängiger Mann aus der Gegend von Salisbury hatte beim Durchwühlen von Abfallbehältern einen Flakon

Nina Ricci *Premier Jour*-Parfum gefunden und ihn als Geschenk für seine Freundin mitgenommen. Nachdem sie ein wenig davon auf die Handgelenke gesprüht hatte, wurde sie sofort krank. Erst am 8. Juli konnte sie aus der Intensivstation entlassen werden. Bei der Organisation für das Verbot Chemischer Waffen (OVCW) in Den Haag wurde die in dem »Flakon« enthaltene Substanz chemisch analysiert und festgestellt, dass sie Nowitschok enthielt. »Bei diesem Nervengift handelt es sich um eines der seltensten, kaum bekannten chemischen Kampfmittel auf der ganzen Welt. Dass es nun zweimal kurz hintereinander in einem derart begrenzten Gebiet entdeckt wurde, kann kein Zufall sein«, verlautbarte die britische Terrorabwehr. Offensichtlich hatten die Skripal-Attentäter das Glasbehältnis denkbar fahrlässig einfach in einem Müllcontainer »entsorgt«. Der Flakon enthielt noch so viel Flüssigkeit, dass es dazu ausgereicht hätte, Tausende von Menschen umzubringen.

Ein halbes Jahr nach dem Attentat veröffentlichte die Polizei dann endlich Ergebnisse, mit denen wir etwas anfangen konnten: Sie führte Bildmaterial vor, auf dem zwei Russen zu sehen waren, wie sie wenige Tage vor dem Attentat am Flughafen Gatwick, südlich von London, ankamen. Weitere Aufnahmen zeigten, dass sie an mehreren Tagen hintereinander von London aus nach Salisbury in Südengland fuhren und dort das Haus des Überläufers ausspionierten. Die Polizei war nun auf die Hilfe der Bevölkerung angewiesen, um die Verdächtigen anhand von veröffentlichten Fotos identifizieren zu können. Die Männer waren unter den Namen »Alexander Petrow« und »Ruslan Boschirow« eingereist. Scotland Yard hoffte, dass sich jemand an die beiden erinnerte.

Der Kreml tat das auf jeden Fall. »Wir wissen, um wen es sich handelt«, sagte Putin. »Ich kann nur hoffen, dass sie sich bald zu erkennen geben und eine Aussage machen. Das wäre das Beste für alle Beteiligten. An der ganzen

Sache ist überhaupt nichts dran, das kann ich Ihnen versichern. Niemand hat eine kriminelle Handlung begangen. Es wird sich bald alles aufklären.«

Wenn der Präsident »bald« sagt, entwickeln sich die Dinge auch wirklich sehr schnell. Schon am Tag nach seiner Ankündigung, am 13. September, gaben die beiden Verdächtigen ein Interview bei *Russia Today*, dem internationalen Nachrichtensender des Kreml. Auf dem internen Chat-Forum von Bellingcat schwirrten die Kommentare nach dieser überaus verblüffenden Sendung nur so hin und her. Die beiden Männer gaben sich völlig unschuldig als zwei Freunde, die sich kurzentschlossen zu einem Kulturtrip nach England aufgemacht hätten, um die gotische Kathedrale von Salisbury zu besichtigen. »Petrow« starrte feindselig in die Kamera und erweckte den Eindruck, als sei er sehr verärgert, dass man ihn vor die Kamera gezerzt hatte. »Boschirow« wand sich vor Verlegenheit, sein Gesicht glänzte vor Schweiß. Beide versicherten hoch und heilig, keine Mörder zu sein, sondern Inhaber von Fitnessstudios.

RT-Moderator: »Was haben Sie dort gemacht?«

Petrow: »Freunde von uns haben uns schon vor langer Zeit empfohlen, diese wunderschöne Stadt unbedingt zu besuchen.«

Moderator: »Und? Ist Salisbury tatsächlich so eine wunderschöne Stadt?«

Petrow: »In der Tat.«

Moderator: »Und was konkret macht sie so wunderschön?«

Boschirow: »Na, es handelt sich um einen echten Anziehungspunkt für Touristen. Sie haben eine berühmte Kathedrale. Sie ist in ganz Europa bekannt und von daher auch weltberühmt, nehme ich mal an. Ganz bekannt ist ihr 123 Meter hoher, spitzer Vierungsturm. Außerdem ist die Stadt bekannt für ihre

Kathedraluhr. Es ist die älteste noch funktionierende Kirchturmuhre der Welt.«

Am Tag vor dem Giftanschlag waren die beiden erstmals nach Salisbury gefahren, und zwar mit dem Zug, was hin und zurück etwa drei Stunden in Anspruch nimmt. In Salisbury hatten sie sich aber nur eine halbe Stunde aufgehalten; angeblich hatte der Schnee die beiden stämmigen Russen vertrieben. Am nächsten Tag fuhren sie wieder hin. Angeblich hatten sie keine Ahnung von Skripal und wussten nicht, wo er wohnt. Dann fragte der Moderator nach dem Parfumflakon.

Boschirow: »Meinen Sie nicht, dass die Vorstellung, zwei gestandene Männer hätten ein Damenparfum im Rucksack, ziemlich albern klingt? Beim Zoll wurden wir gründlich durchsucht. Wenn wir so etwas Auffälliges und Verdächtiges dabeigehabt hätten, hätte man sicher nachgehakt. Weswegen sollte ein normaler Mann ausgerechnet Damenparfum dabeihaben?«

...

Moderator: »Arbeiten Sie für die GRU (den russischen militärischen Abwehrrdienst)?«

Petrow (an den Moderator gewandt): »Und Sie? Arbeiten Sie für die?«

Moderator: »Wieso ich? Selbstverständlich nicht. Und Sie?«

Petrow: »Ich selbstverständlich auch nicht.«

Boschirow: »Ich genauso wenig.«

In unserem internen Forum waren wir einhellig der Meinung, dass die beiden lügen. »123 Meter hoher Vierungsturm ...« Welcher normale Mensch redet denn so im Jargon eines Wikipedia-Eintrags? Wenn die britischen Ermittler nicht in der Lage waren, die wahren Identitäten der beiden herauszufinden, dann würden wir es tun. Aber

die Ausgangslage war sehr dürftig. Es gab nur die Fotos und die Namen der beiden, bei denen es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um Decknamen handelte.

Wir knackten den Fall innerhalb weniger Tage.

Durch unsere Skripal-Ermittlungen gerieten wir umgehend weltweit in die Schlagzeilen, allerdings wurden auch Zweifel und Fragen laut. Wie konnte es einem Team von autodidaktischen Internet-Ermittlern gelingen, ein russisches Anschlagsduo zu identifizieren? War so etwas überhaupt denkbar? Was für eine Truppe war denn dieses Bellingcat?

Für die Antwort muss man ungefähr ein Jahrzehnt zurückgehen, in die Anfangsphase von Smartphones und Social Media. Social Media steckten damals noch in Kinderschuhen als Plattform für persönlichen Austausch und private Beziehungen, den Austausch von Meinungen und Fotos. Ohne dass dies zunächst beabsichtigt gewesen wäre, gaben Menschen in einem Ausmaß, wie es in der Geschichte ohne Beispiel war, offenherzige, fast verräterisch tiefe Einblicke in ihr Privateben – in aller Naivität. Wer spielerisch und unschuldig mitmachte, dem war nicht klar, wie viel er von sich preisgab. Doch selbst wer absichtsvoll handelte, machte sich keine rechte Vorstellung.

Zu jener Zeit war ich selbst ein begeisterter Computerfreak wie tausend andere, hatte mit Anfang dreißig einen langweiligen Bürojob und ein großes Interesse an Neuigkeiten und Nachrichten. Eines Tages hatte ich eine Erleuchtung. Bei der Internetsuche konnte man auf Informationen stoßen, die weder in der Presse auftauchten noch irgendwelchen Experten bekannt waren. Ein paar versprengte Leute hier und da hatten wohl ähnliche Wahrnehmungen, und so bildete sich ein Online-Community, die sich mit Nachrichten und Ereignissen befasste, die ihre Spuren auf Youtube, Facebook, Twitter

und anderen Plattformen hinterlassen haben. Wir bündelten unsere Kräfte und unser Wissen, brachten uns gegenseitig die neuesten investigativen Tricks und Hacks bei. So entstand allmählich ein neuer Bereich, in dem Journalismus, Bürger- und Menschenrechtsengagement und Verbrechensermittlung eine ganz neue Mixtur bildeten.

Wir konnten den Nachweis erbringen, dass der syrische Diktator Bashar al-Assad chemische Waffen gegen seine eigene Bevölkerung einsetzte. Wir ermittelten, wer für den Absturz von Flug MH17 in der Ukraine verantwortlich war. Wir machten IS-Unterstützer in Europa ausfindig. Wir identifizierten die Neonazis, die in Charlottesville randalierten. Wir trugen unseren Teil dazu bei, die Flut an Desinformation im Zusammenhang mit Covid-19 einzudämmen. Wir enttarnten ein vom Kreml gesteuertes Killerkommando.

Dieses Betätigungsfeld ist so neu, dass es dafür noch nicht einmal einen Namen, ein griffiges Wort gibt. International am häufigsten verwendet wird das Kürzel OSINT für »Open Source Intelligence« (etwa: Nachrichtendienst aus offenen Quellen). Aber diese Bezeichnung lehnt sich zu nahe an die konventionellen Nachrichtendienste mit ihren klandestinen Praktiken an. So arbeiten wir nicht bei Bellingcat; das entspricht nicht unserem auf Transparenz und Öffentlichkeitsinformation gerichteten Selbstverständnis. Eine bessere Bezeichnung wäre »Online-Recherchen in offenen Quellen«. Allerdings umfasst unsere Tätigkeit weit mehr als einfache Internetrecherche. Wir kämpfen aktiv gegen die kontrafaktischen Kräfte, die unsere Gesellschaften einlullen wollen. Wir beharren auf Beweisen für Behauptungen. Und wir zeigen den normalen Bürgern, wie man missbräuchliches Handeln enthüllt und die Mächtigen zur Verantwortung zieht.

Der Privatermittler Michael Bazzell – ein Guru der Open-Source-Szene – hatte während seiner Arbeit für das

FBI mithilfe von Datenbanken nach Kriminellen gefahndet, Datenbanken, die so teuer waren, dass sie für Amateure unerschwinglich sind. »Aber im Rahmen von OSINT kann ich 98 Prozent aller Informationen, die ich benötige, auch so über eine Person herausfinden, ohne dafür etwas bezahlen zu müssen. Deswegen habe ich mich voll auf die Seite der OSINT-Ermittler geschlagen. Mir wurde klar, dass jedermann damit umgehen kann, wenn er will.«

Als General Michael Flynn die Defense Intelligence Agency DIA, den militärischen Nachrichtendienst der USA, leitete (bevor er sich im Dienst der Trump-Administration lächerlich machte), bemerkte er einmal, dass 90 Prozent der handfesten, verwertbaren Informationen aus geheim ermittelten Informationen stammen. Seit es soziale Medien gibt, ist das Verhältnis genau umgekehrt: 90 Prozent der wirklich relevanten Informationen für die Dienste stammen aus offenen Quellen, die im Prinzip für jedermann zugänglich sind.

Geheimdienste haben sich seit jeher natürlich auch aller verfügbaren offenen und offiziellen Informationsquellen bedient und systematisch Zeitungen ausgewertet und Radiosendungen aufgezeichnet. Aber bei ihnen stand dieses Material nie in hohem Ansehen. Sie verließen sich lieber auf ihr Geheimmaterial, das ihre aufgeblähten Budgets und ihren Einfluss garantierte. Für alle Normalsterblichen besteht die Problematik der Geheimdienste darin, dass wir denjenigen vertrauen sollen, die sie kontrollieren. Doch das Vertrauen der Öffentlichkeit ist spätestens zu dem Zeitpunkt brüchig geworden, als eine Militärkoalition der Willigen unter Führung der USA eine Invasion im Irak unter dem Vorwand durchführte, Saddam Hussein verfüge über Massenvernichtungswaffen. Was einfach nicht stimmte.

Das heutzutage verbreitete Misstrauen in der Gesellschaft ist ein tiefer verwurzeltes und breiter angelegtes Problem als einfach nur Skepsis der Massen

gegenüber der herrschenden Klasse. Bestimmte Gruppen von Bürgern stehen anderen Gruppen mit klaren Vorbehalten, wenn nicht Verdächtigungen gegenüber; jeder politische Indianerstamm bewegt sich nur noch innerhalb seiner eigenen Blase. Es besteht eine Tendenz, dass sich beispielsweise Leser dieses Buches, also Menschen, die sich entschieden gegen jede Art von Desinformation wenden, für eine ganz andere Kategorie Mensch halten als solche, die auf Täuschungen und Verschwörungstheorien hereinfließen. Was jeder von uns glaubt oder für richtig hält, ist immer nur ein Reflex auf etwas, was ein Dritter ihm erzählt hat. Deswegen sind Experten so wichtig. Aber es genügt nicht mehr, ihnen blind zu vertrauen. Eine Vorstellung von Wahrheit allein auf eine Form von Gruppenloyalität zu gründen hat sich als desaströs erwiesen. Heutzutage müssen Behauptungen für alle sichtbar klar dargelegt und begründet werden. Hier setzt unsere Bellingcat-Methode an: Klicken Sie auf entsprechende Links, und ziehen Sie selbst ihre Schlussfolgerungen.

Vor etlichen Jahren wurde das Internet als schöne neue Cyberwelt für jedermann und im besten, wohlwollendsten Sinn gepriesen. Inzwischen ist das Pendel der öffentlichen Meinung darüber genau ins Gegenteil geschwungen: Das digitale Zeitalter wird als Abbruchunternehmen betrachtet, das den traditionellen Journalismus, die Zivilgesellschaft und die Politik zerstört. Bei Bellingcat teilen wir diesen Cyber-Pessimismus nicht. Das Wunderwerk des Internets kann sich immer noch als Segen erweisen. Allerdings sind der Schutz der Gesellschaft und die unbedingte Suche nach Wahrheit nicht mehr das ausschließliche Privileg oder die Aufgabe bestimmter Organe oder Institutionen, sondern sie obliegen uns allen.

Es geht hier nicht um Zugang zu Topsecret-Informationen oder darum, die wichtigsten Informationen einem kleinen Kreis von Eingeweihten vorzubehalten.

Bellingcat ist etwas vollkommen Neues, das es bisher nicht gab: ein Nachrichtendienst für jedermann.

ERSTES KAPITEL

Revolution auf dem Laptop – die Entdeckung der Online-Recherche für Ermittlungen

Im Anschluss an das tägliche Nachmittagsgebet rollten am 2. Februar 2011 ganze Pulks von Bussen auf den Tahrir-Platz in Kairo. Abertausende von Demonstranten hielten diesen Verkehrsknotenpunkt im Zentrum von Kairo seit Tagen besetzt. Sie verlangten den Rücktritt beziehungsweise die Ablösung von Staatspräsident Hosni Mubarak, der Ägypten seit dreißig Jahren diktatorisch regierte. Die Männer, die in diesen Bussen ankamen, stiegen mit Macheten, Baseball-Schlägern und Rasiermessern in der Hand aus. Sie hatten nicht die Absicht, sich den Protestierenden anzuschließen, sondern sie anzugreifen und zu verjagen.

Zunächst umzingelten sie den Platz und stießen Drohungen aus. Aus einer Nebenstraße kamen Männer auf Pferden angetrabt; es gab auch Kamelreiter. Diese versuchten, in die Menschenmenge vorzustößen, und schwenkten ihre Schwerter. Die wagemutigsten Demonstranten versuchten, die anderen mit kreisförmigen untergehakten Menschenketten zu schützen. Doch die Menschenmassen auf dem Platz wurden auch von oben angegriffen. Regimeanhänger warfen Steine und Ziegel auf die Menge oder schütteten kochendes Wasser auf Menschen, die flüchten wollten. Tränengas wurde ebenfalls

eingesetzt; nur durchfeuchtete Schals oder nasse Tücher boten dagegen einigermaßen Schutz. Die anwesenden Soldaten sahen ungerührt zu, als auch Journalisten angegriffen wurden. Viele Demonstranten rissen das Straßenpflaster auf und warfen Steine, um sich gegen die Angriffe zu wehren. Ein Panzerführer hatte den Befehl erhalten, nichts zum Schutz der Unschuldigen zu unternehmen; darüber war er so verwirrt, dass er sich lieber selbst den Lauf seiner Pistole in den Mund steckte und sich eher selbst umgebracht hätte, als tatenlos zuzusehen. Viele andere Soldaten hatten einfach ihren Posten im Stich gelassen. Als die Nacht hereinbrach, gab es immer noch da und dort Scharmützel. Die meisten Reporter und Journalisten hatten den Schauplatz indessen verlassen, um möglichst rasch ihre Berichte abzusetzen.

Einer der Journalisten, Andy Carvin vom amerikanischen Hörfunksender *National Public Radio*, wich den ganzen Tag nicht von seinem Platz. So konnte er fortlaufend über die Kamelschlacht von Kairo Bericht erstatten. Dabei musste er kein einziges Mal in Deckung gehen, und er brauchte auch keinen essiggetränkten Lappen, um seine Atemwege gegen das Tränengas zu schützen. Er saß nämlich einfach vor seinem Bildschirm in Washington und erstellte die Chronik dieses bemerkenswerten Tages im Arabischen Frühling allein mithilfe von Social Media.

»Dank jedes neuen Tweets, der mich erreichte, konnte ich mir die Situation vor Ort immer genauer vorstellen«, schrieb er später. »Die Menschen auf dem Tahrir-Platz befanden sich zwar mitten im Geschehen, aber jeder hatte natürlich nur seine begrenzte Sicht im Blickfeld. Über das, was an anderen Stellen vor sich ging, konnten sie keine Aussage machen. Für mich war es hingegen so, als würde ich mit einem Hubschrauber über den Platz fliegen und von oben auf das Schlachtfeld hinunterblicken. Aus den verschiedenen Einzeleindrücken konnte ich mir im Kopf ein

Gesamtbild zusammensetzen. Wäre ich selbst dort gewesen, wäre das in dieser Form gar nicht möglich gewesen.«

Carvin dokumentierte monatelang die Aufstände des Arabischen Frühlings in Tunesien, Ägypten, Bahrein, Libyen, Jemen und Syrien und versuchte, sie seinem Publikum zu vermitteln. Oft verbrachte er bis zu achtzehn Stunden am Tag vor dem Bildschirm, an sieben Tagen in der Woche. Manchmal erreichten ihn über tausend Tweets pro Tag. Das ging so weit, dass Twitter eines Tages seinen Account sperrte, weil man ihn für einen Spammer hielt.

Es gibt etliche Auslandskorrespondenten, die sich in solchen Situationen vor Ort durchaus Gefahren für Leib und Leben aussetzen und darauf auch in gewisser Weise stolz sind; aber sie geben das, durchaus selbstkritisch, nicht immer als echtes Reporterhandwerk aus. Für Medien, die sich heutzutage mit reduzierten Budgets herumschlagen müssen, ist ein »Outsourcing« der unmittelbaren Vor-Ort-Recherche in die sozialen Medien eine interessante Variante. Aber können sich Journalisten, die solche in Tausenden von Kilometern Entfernung abgesetzten Tweets ohne Kenntnis der jeweiligen Landessprache und ohne Kenntnis der politischen, alltäglichen, soziokulturellen Zusammenhänge zur Kenntnis nehmen, wirklich ein zutreffendes Bild der Lage vor Ort machen?

Im Zuge der Ereignisse des Arabischen Frühlings rückte erstmals die Frage der Verifikation als ernst zu nehmendes Problem der Nachrichtenverbreitung im digitalen Zeitalter in den Mittelpunkt des Interesses. Woher sollte man wissen, dass das, was man sah, ein authentisches Ereignis war? Woher wusste man eigentlich, was man da sah?

Diese Frage stellte ich mir schon während meines Verwaltungsjobs in Leicester, wo ich meine Pausen am Schreibtisch damit verbrachte, mir Live-Videos anzusehen, die von einem Hotelfenster am Tahrir-Platz aus

aufgenommen waren. Ich konnte erkennen, wie die Polizei die Demonstranten zurückdrängte, dann wiederum wurden die Polizisten zurückgedrängt. Das Ganze wirkte ein bisschen wie ein absurdes Spiel, wie Ebbe und Flut. Mal dehnten sich die Protestierenden aus, dann wurden sie wieder zusammengedrängt; Tränengaswolken schwebten über der Szene, Pflastersteine flogen durch die Luft, Wasserwerfer spritzten alles triefnass.

Schon seit Längerem hatte ich mich mit dem Gedanken getragen, Journalist zu werden; vielleicht würde ich eines Tages auch über solche Ereignisse live vor Ort berichten. Aber im College hatte ich mich nicht wirklich angestrengt, hatte mein Studium schließlich abgebrochen und schlug mich mit unbefriedigenden Bürojobs durch. Aus meiner Froschperspektive beobachtete ich Politiker, berühmte Leute und Journalisten, als wären sie eine höhere Spezies. Ich fand für mich keinen Platz in dieser Welt und machte mir keine Hoffnungen, jemals etwas Bedeutungsvolles zu erreichen. Stattdessen suchte ich meine Zuflucht in Videospielen, von denen ich regelrecht besessen war. Und es gelang mir, Spielernetzwerke mit einer ganzen Reihe von Teilnehmern aus anderen Ländern zu organisieren. Aber durch 9/11, das Flugzeugattentat auf die Hochhäuser des World Trade Centers, änderte sich das. Ereignisse passierten so schnell, die Nachrichten darüber verbreiteten sich so schnell, aber die Zeitungen waren so langsam! Ich wollte mehr wissen und entdeckte eine Online-Nachrichtenplattform. Sie nannte sich »Something Awful«. Hier gab es kontroverse Meinungen und interessante Einsichten zu beinahe jedem Thema, das man sich vorstellen kann. Und so hatte ich eine neue Obsession gefunden: das Zeitgeschehen – aktuelle Ereignisse und Nachrichten. Ab 2011 war der wichtigste Teil des Tages für mich der frühe Morgen, weil ich schon lange vor dem normalen Arbeitsbeginn im Büro war. Da konnte ich mir in

aller Ruhe, allein am Computer, die neuesten Updates über den Arabischen Frühling reinziehen.

Eine der besten Quellen zu diesem Thema war »Middle East Live«, ein Blog mit aktuellen Nachrichten auf der Website der englischen Zeitung *The Guardian*. Was mich dort zuerst am meisten fesselte, waren die Threads über den Bürgerkrieg in Libyen. Der war ausgebrochen, nachdem der langjährige Diktator Muammar al-Gaddafi Massenproteste in der Hafenstadt Bengasi im Osten des Landes gewaltsam hatte unterdrücken lassen. Die Reaktion war ein bewaffneter Aufstand. Männer ohne besondere militärische Ausbildung, die aber Waffen besaßen, vor allem AK-47, sprangen spontan auf die Ladeflächen von Pick-up-Trucks und ließen sich an die Front fahren. Gaddafi wiederum drohte: »Ich werde mich an die Spitze der Volksmassen setzen, um Libyen Schritt für Schritt von jeglichem Ungeziefer zu befreien, Haus für Haus, Zimmer für Zimmer, Straße für Straße, einen nach dem anderen. Im März 2011 autorisierte der UN-Sicherheitsrat militärische Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung in Form von Luftschlägen, welche die NATO gegen Stellungen der Regierung durchführte. Der Bürgerkrieg wendete sich zugunsten der Rebellen. Sie stießen auf die Hauptstadt Tripolis vor sowie auf Gaddafis Heimatort Sirte.

Ich las dazu jeden englischsprachigen Artikel, den ich finden konnte, scrollte durch die Nachrichtenforen von »Something Awful« und sah mir regelmäßig die Twitter-Kommentare von Carvin und anderen an. Allerdings war das Internet in ganz Libyen abgeschaltet, sodass es nicht leicht war, an Informationen zu kommen. Auf einigen prominenten Twitter-Accounts gab es immer starke Sprüche zu lesen, aber man merkte ihnen an, dass sie deutlich voreingenommen waren, entweder für die Revolution oder für Gaddafi. Um diese Äußerungen richtig einordnen zu können, las ich außerdem regelmäßig die Tweets von Journalisten vor Ort, die das Kampfgebiet

besuchten. Man hatte den Eindruck, diese Reporter verfügten über weit mehr Material, als man in kurzen Artikeln veröffentlichen konnte. Es kam mir so vor, als würden sie ihre gesammelten Fakten aus ihren Notebooks dort hineingießen, denn es waren auch viele Dinge dabei, die man sonst nirgendwo zu lesen bekam.

Eines Tages fuhr eine Journalistengruppe zufällig an der Stadt Tawergha vorbei, nicht weit entfernt von einer der Rebellenhochburgen, Misrata. Schon aus einiger Entfernung konnte man erkennen, dass Gebäude brannten. Gleichzeitig lag das Augenmerk der Nachrichtenwelt aber auf der Gaddafi-Hochburg Sirte, wo heftige Kämpfe tobten. Erst später kam heraus, was sich in Tawergha abgespielt hatte. Diese Stadt war ebenfalls pro Gaddafi; doch als sie in die Hände der Rebellen geriet, rächten die sich, indem sie die Bevölkerung vertrieben, ungefähr zehntausend Menschen. Danach wurde Tawergha verwüstet und in Brand gesteckt und so in eine Geisterstadt verwandelt. Solchen Tweets über brennende Wohngebäude, die man aus einem vorbeifahrenden Auto wahrgenommen hatte, konnte man erste Anzeichen für »ethnische Säuberungen« entnehmen.

Jedes Mal, wenn ich auf eine interessante Einzelbeobachtung stieß, für die in den Artikeln kein Platz war, postete ich das bei Something Awful oder in den Kommentaren zu den Live-Blogs des *Guardian*. Ich entwickelte einen gewissen Ehrgeiz, indem ich nach solchen und anderen übersehenen Hinweisen Ausschau hielt, um sie posten zu können. Jeden Morgen durchkämmte ich in der Frühe im Büro das gesamte Material über Libyen, das über Nacht ins Netz gestellt worden war, und stellte einen Block mit Links zusammen. Im Laufe der Monate erweiterte ich meine Quellenbasis, indem ich auch Berichte von Menschenrechtsgruppen, Youtube-Filmmaterial, Facebook-Kommentare und Fotos auf Tumblr berücksichtigte. So richtete ich mir im Lauf der

Zeit meine eigene kleine Nische in der Nachrichtenwelt ein, indem ich besonders auf sonst übersehene Details achtete und diese publizierte. Ich unternahm gar nicht erst den Versuch, eine ganze Geschichte von A bis Z zu erzählen, wie es der Ansatz der meisten Journalisten ist. Vielmehr suchte ich nach den Trüffeln, die andere verarbeiten konnten.

Dieser im Grunde simple Ansatz erwies sich als sehr viel bedeutender, als mir selbst zunächst klar war. In jener Zeit bildete sich ein ganz eigenes Medienbiotop heraus: Es entstand eine ganze Reihe von zweifelhaften Websites, die einseitige Videos und Bilder präsentierten, um eine bestimmte politische Sichtweise zu forcieren. Im Gegensatz dazu war ich in Bezug auf den Arabischen Frühling völlig neutral: Ich war nicht involviert und hatte keine Absicht, irgendeine politische Meinung zu vertreten. Ich war lediglich von den Möglichkeiten fasziniert und lauerte auf die kleinen Nachrichten-Leckerbissen. Davon waren eigentlich jede Menge im Umlauf, aber es waren auch jede Menge Fehlinformationen dabei. Ich wollte mich aber ganz auf nachprüfbare Information konzentrieren. Daher legte ich jede meiner Quellen offen, gab an, woher meine Informationen stammten, und wies auch stets auf die Unvollständigkeit meiner Erkenntnisse hin. Aus diesem Ansatz entwickelte sich eines der wesentlichen Grundprinzipien der Arbeit von Bellingcat: *Die Antwort auf Informationschaos kann nur völlige Transparenz sein.*

Auch am frühen Morgen des 12. August 2011 fuhr ich etwas ungeduldig den Computer in meinem Büro hoch, gespannt zu erfahren, was es im Umfeld des Arabischen Frühlings Neues gab. Hunderttausende hatten im Jemen protestiert und den Rücktritt von Präsident Ali Abdullah Salih verlangt, der sich gerade von einem Mordanschlag erholte. In Syrien hatten regierungstreue Sicherheitskräfte damit begonnen, in mehreren Städten auf prodemokratische Demonstranten zu schießen – Präsident

Bashar al-Assad weigerte sich, die Macht abzugeben. Und in Libyen hatten sich die Kämpfe rund um Brega verstärkt. Dieser Ort mit nur wenigen Tausend Einwohnern an der Großen Syrte ist die südlichste Hafenstadt des Mittelmeers.

Diese triste Siedlung war wegen ihrer Ölraffinerie, einer Landepiste für Flugzeuge und des Hafens von strategischem Interesse für die kämpfenden Parteien. Nach sechsmonatigen Gefechten hatte Gaddafis Armee die Stadt besetzt, aber nun war sie von Rebellen vertrieben worden, was man als Wendepunkt dieses Bürgerkriegs auffasste. Im Osten der Stadt gab es immer noch heftige Gefechte. Man verzeichnete Artilleriebeschuss in beide Richtungen. Am Abend zuvor hatten die Rebellen bereits verkündet, die Oberhand in Brega gewonnen zu haben. An diesem Morgen des 12. August behauptete die libysche Regierung jedoch, *sie* kontrolliere ganz Brega.

Bei Youtube erschien eines der neuerdings gängigen Rebellenvideos. Dieses relativ neue Genre bestand im Wesentlichen aus Soldatenselfies, die sich vor der Kamera mit ihren Heldentaten brüsteten. In verwackelten Bildern sah man einen kahl rasierten bärtigen Kämpfer, der durch Straßen des angeblich wiedereroberten Brega stolzierte. Die Gebäude waren verrammelt, und die Straßen lagen verlassen da, bis auf eine Handvoll weiterer Rebellen in sandfarbener Camouflage-Uniform. Dies konnte man als Siegesbeweis deuten. Aber es bestand auch die Möglichkeit, dass diese Rebellen etwas vortäuschten.

Klassische Journalisten versuchen immer, einen Informationsvorsprung gegenüber anderen Journalisten zu haben, sozusagen Exklusiv-Nachrichten zu ergattern. Im Netz hingegen gilt der Grundsatz, alles, was von Interesse sein könnte, zu posten und im Nachhinein zu einem möglichst kohärenten Bild zusammenzusetzen. Von Anbeginn herrschte im Netz dieser Kooperationsgeist, der Bellingcat bis auf den heutigen Tag beflügelt. Aber diese

etwas wildwüchsige Ansammlung von Onlinefakten führt auch zu heftigen Debatten, wenn anonyme Unterstützer der einen oder anderen Position gegen »Erkenntnisse« lostrommeln, die ihrer eigenen Sichtweise widersprechen. Als ich das Soldaten-Video aus Brega mit der Behauptung über den Sieg der Rebellen in den Kommentaren des *Guardian*-Live-Blogs postete, wurde ich von einem anderen Kommentator sogleich niedergemacht: »Was für ein Beweis soll denn das sein? Woher willst du denn WISSEN, dass es tatsächlich in Brega aufgenommen wurde? So was kann man ÜBERALL filmen.«

Damit hatte er in gewisser Weise recht. Wie konnte ich, der ich nie in Brega gewesen war, behaupten, dass es sich tatsächlich um diesen Ort handelte? Ich schaute mir das Video noch einmal genau an, um zu sehen, ob ich etwas entdeckte, was den Ort zuverlässig identifizierte. Irgendetwas wie etwa ein Ladenschild würde mir nicht weiterhelfen, da ich kein Arabisch konnte. Zudem war der Bildausschnitt im Wesentlichen von dem Gesicht des Soldaten ausgefüllt; es gab kaum »Hintergrund«. Das Einzige, was man vage im verwackelten Bild erkennen konnte, waren einstöckige weiß getünchte Betonbauten und ein paar Straßenlaternen.

Ich klickte auf Pause und drehte eine Runde durch das menschenleere Büro, um meine Gedanken zu sortieren. Dann nahm ich mir ein Blatt Papier aus dem Drucker, griff nach einem Stift und ließ das ganze Youtube-Video noch einmal durchlaufen. Der Soldat bewegte sich fortlaufend sprechend eine zweispurige Straße entlang und wandte sich mal hierhin, mal dorthin. Wieder drückte ich die Pausetaste und zeichnete eine Art Karte von den Straßen, die ich auf seinem Weg wahrnehmen konnte. Er war dort gestartet, wo die Straße eine enge Kurve macht, dann bog er an einer T-förmigen Kreuzung nach links ab, wo ein anderer Rebell an der Ecke saß. Er kam zu einer weiteren T-Kreuzung und bog abermals links ab. Dann klickte ich

Google Maps an, gab »Brega« ein und schaltete Satellitenbilder über den angezeigten Stadtplan. In der Stadt gab es drei voneinander unterscheidbare Wohnviertel. In einem überwogen mehrstöckige Gebäude. Das konnte es nicht sein: In dem Video waren nur einstöckige Bauten zu sehen. Die beiden Wohnviertel im Westen und im Osten kamen eher infrage. Ich sah mir jedes genau an und verglich den Stadtplan mit meiner Kartenskizze. Auf meiner Skizze hatte ich ja nicht einmal einen Hinweis, wo Norden lag, also drehte ich das Blatt mehrere Male und verglich es mit dem Straßenlayout auf der Google-Karte.

Dann fiel mir etwas auf: Nur in dem östlichen Wohngebiet gab es überhaupt Straßen mit Kurven. Das war ein Punkt, an dem ich ansetzen konnte. Ich starrte auf das Straßenlabyrinth auf dem Bildschirm und drehte gleichzeitig weiter meine Skizze. Und auf einmal ergab sich tatsächlich ein Muster, wo meine Skizze zu der Google-Straßenkarte passte. Zum Gegencheck ließ ich das Video wieder von vorn laufen und verknüpfte nun jedes sichtbare Detail mit der Google-Karte. Falls ich recht hatte, sollten die sichtbaren Details nun dazu passen. Entsprach dieser freie Straßenraum hinter dem sein Handy haltenden Soldaten dem, was man auf dem Satellitenbild sehen konnte? Allerdings. Auch die weiteren Bilder stimmten mit den Lokalisationen überein. Bingo! Da hatte ich doch tatsächlich einen kleinen Knüller gelandet! Damit war der Beweis erbracht, dass die Rebellen einen Teil von Brega erobert hatten, jedenfalls dieses »Neu-Brega« genannte Wohnviertel. So erklärte sich auch, warum die Gaddafi-Anhänger ebenfalls behaupten konnten, sie hätten in Brega die Oberhand: Sie hielten möglicherweise noch den westlichen Stadtteil.

So hatte ich von meinem Büro im Mittelengland aus einen Tausende Kilometer entfernten Frontverlauf in einem Kampfgebiet in einem mir unbekannten Land geklärt. Alles,